

Johannes Duns Scotus

Quaestiones zur Metaphysik des Aristoteles,
Buch I

**Heders Bibliothek
der Philosophie des Mittelalters**

Herausgegeben von
Alexander Fidora, Matthias Lutz-Bachmann,
Isabelle Mandrella, Andreas Niederberger

Band 58

Johannes Duns Scotus
Quaestiones zur Metaphysik des Aristoteles,
Buch I

Johannes Duns Scotus

Quaestiones zur Metaphysik des Aristoteles, Buch I

Quaestiones super libros

Metaphysicorum Aristotelis, liber I

Lateinisch

Deutsch

Herausgegeben, übersetzt
und eingeleitet
von Joachim Söder

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Zum Übersetzer

Joachim R. Söder promovierte 1998 an der Universität Bonn mit einer Dissertation über die Metaphysik des Duns Scotus. Seit 2009 ist er Professor für Philosophie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen. Zuvor war er Editor am Albertus-Magnus-Institut und nahm Lehraufträge und Gastprofessuren an den Universitäten Bonn, Köln, Trier und Los Angeles wahr.

In der Reihe »Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters« liegt von ihm der Band 4 vor: Johannes Duns Scotus: Pariser Vorlesungen über Wissen und Kontingenz (2005).



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: PBTisk a. s., Příbram

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-39622-9

Inhalt

Dank	7
Einleitung	9
Von Schottland nach Köln: Eine Gelehrten-Biographie	11
Das »scotische Metaphysik-Chaos«	15
In der Werkstatt des Denkers	19
Zum lateinischen Text	22
Zur Übersetzung	23
Zu den Anmerkungen und Erläuterungen	25
Abkürzungen von Reihentiteln	26
Text und Übersetzung	
Metaph. I Prologus	29
Metaph. I Quaestio 1	53
Metaph. I Quaestio 2	153
Metaph. I Quaestio 3	181
Metaph. I Quaestio 4	195
Metaph. I Quaestio 5	253
Metaph. I Quaestio 6	265
Metaph. I Quaestio 7	293
Metaph. I Quaestio 8	309

Inhalt

Metaph. I Quaestio 9	315
Metaph. I Quaestio 10	341

Anhang

Weiterführende Erläuterungen	357
Textkritischer Anhang	379
Übersicht der Abweichungen	379
Diskussion problematischer Stellen und Begründung der Textabweichungen	380
Literaturverzeichnis	383
Quellen	383
Forschungsliteratur	390
Personenregister	395

Dank

Dieser Band ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit der Philosophie des Johannes Duns Scotus; in einem weiteren Band soll die Übersetzung der folgenden Bücher der »Metaphysik-Quaestionen« fortgesetzt werden. Den Herausgebern der Reihe »Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters«, namentlich Herrn Prof. Matthias Lutz-Bachmann, danke ich für die Geduld, Ermutigung, Begleitung und engagierte Förderung dieses Projekts. Die mühevollen redaktionellen Arbeiten hat mit großer Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit Herr Jonas Leichert, Goethe-Universität Frankfurt, durchgeführt. Ihm sei an dieser Stelle ebenfalls gedankt. Ohne die Unterstützung meiner Frau Uta Söder wäre es mir nicht möglich gewesen, über Jahre ein solches Vorhaben zu verfolgen; sie hat wesentlichen Anteil daran, dass dieser Band erscheinen kann. Auch ihr sage ich von Herzen Dank. Vor dreißig Jahren machte Prof. Ludger Honnefelder mich mit der Philosophie des Duns Scotus bekannt und regte eine Dissertation zur scotischen Metaphysik an. Dieser Band sei meinem akademischen Lehrer dankbar zugeeignet.

Joachim R. Söder

Einleitung

Die aristotelische *Metaphysik*, wie wir sie heute lesen, besteht aus einer Anzahl ursprünglich nicht miteinander verbundener Einzelabhandlungen, Vorlesungsskizzen und Notaten.¹ Es war ein historischer Zufall, ja vielleicht sogar eine Verlegenheitslösung, dass im ersten vorchristlichen Jahrhundert Andronikos von Rhodos (oder vor ihm schon Tyrannion?) in seiner Werkausgabe des Aristoteles die fraglichen Pragmatien »hinter den naturwissenschaftlichen [Schriften]« (*meta ta physika*) einordnete. Dieser zunächst wohl rein organisatorische Titel wurde mit der Verbreitung der Werkausgabe zunehmend inhaltlich gedeutet: In den fraglichen vierzehn Büchern ging es ja auch um die Prinzipien, die »hinter den physischen [Dingen]« standen, Prinzipien, die allem Seienden zugrundeliegen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass das Wort »Metaphysik« – als Bezeichnung einer Buchsammlung oder als Name einer philosophischen Disziplin – eine künstliche Schöpfung des ersten Jahrhunderts vor Christus ist; Aristoteles selbst hat es nicht gekannt.

Trotz der Heterogenität der vierzehn Bücher *Metaphysik* lassen sich Zusammenhänge zumindest zwischen manchen Partien nicht leugnen. So stellt Aristoteles wiederholt die Frage nach dem Gegenstand der »Ersten Philosophie« – für ihn eine Art Fundamentalwissenschaft. Sie soll sich seiner Ansicht nach mit dem »Seienden insofern es seiend ist« (*on hê on*) beschäftigen. Aber gerade diese Formel *on hê on* legt der Stagirit an zwei einschlägigen Stellen völlig verschieden aus: In *Metaphysik* VI 1 versteht er sie im Sinne des »Seienden schlechthin« (*on haplôs*), also eines reinen, absoluten Wirklichen; in *Metaphysik* IV 1 jedoch als »Seiendes im Allgemei-

¹ Zur Schreibweise: *Metaphysik* (kursiv) meint stets die aristotelischen Schriften zur Ersten Philosophie, *Metaphysik* (ohne Kursivierung) dagegen die philosophische Disziplin. Die Abkürzung *Metaph.* steht für die *Metaphysik-Quaestionen* des Duns Scotus.

nen« (*on katholou*). Entsprechend dem ersten Ansatz – Seiendes in seiner höchsten Seiendheit – wird die Erste Philosophie als Theologik bestimmt (1026a19), wozu zu passen scheint, dass *Metaphysik* XII eine Art philosophische Gotteslehre entfaltet. Folgt man hingegen dem zweiten Ansatz – Seiendes in seiner größten Allgemeinheit – so ergibt sich daraus die Substanzlehre, die in den Büchern VII und VIII ausführlich entwickelt wird: Alles selbständig Seiende, was immer es auch speziell sein mag, ist zunächst und primär Substanz.

Dieser doppelte Ansatz der aristotelischen Ersten Philosophie, die einmal Theologik und ein anderes Mal Substanzontologie sein will, hat den Interpreten seit jeher Rätsel aufgegeben, denn beide Bestimmungen scheinen sich vorderhand auszuschließen. Hatte Aristoteles vielleicht zunächst versuchsweise den einen Ansatz – aber welchen? – entwickelt, und, unzufrieden mit dem Ergebnis, später den anderen? Eine solche entstehungsgeschichtliche Entschärfung des Problems, wie sie die moderne Aristotelesforschung verfißt, ist der mittelalterlichen *Metaphysik*-Hermeneutik fremd. Ihr Ehrgeiz besteht darin, den integralen Aristoteles-Text auf Konsistenz hin zu interpretieren. Dies gilt sowohl für Autoren des islamischen Kulturkreises, allen voran Ibn Sînâ (Avicenna) und Ibn Rushd (Averroes), als auch für jene der christlich-lateinischen Scholastik. Der wirkungsgeschichtlich wohl einflussreichste Harmonisierungsversuch liegt dem *Metaphysik*-Entwurf des Thomas von Aquin zugrunde: Wie sich unselbständig Seiende (Akzidentien) zum selbständig Seienden (Substanz) verhalten (Substanzontologie), so verhalten sich geschaffene Seiende zum Schöpfer-Gott (Theologik). Für diese Systematisierung bedient sich Thomas der aristotelischen Denkfigur »*pros hen*«: paronym Verschiedenes ist jeweils *auf Eines* hingeordnet, sei es auf die Substanz oder auf Gott. Die doppelte Hinordnung heißt bei Thomas Analogie.

Mit dieser im 13. Jahrhundert erreichten Synthese endet aber nicht die Beschäftigung mit der *Metaphysik*. Die großen Lehrurteile von 1270 und 1277 lassen die erreichte ›Versöhnung‹ zwischen philosophischer Vernunft und christlichem Glauben wieder brüchig werden, zumal offensichtlich auch Lehren des damals bereits drei Jahre verstorbenen Thomas von Aquin von der Zensur nicht ausgenommen wurden.² Selbst wenn man heute vorsichtiger in der

² Der *Syllabus errorum* von 1277 listet 219 einzelne ›irrig‹ Lehrsätze ohne Autorennamen auf. Aus der nachträglichen Aufhebung der Exkommunikation

Einschätzung des umfassenden Verurteilungsdekrets von 1277 ist und es nicht geradezu als Wasserscheide im Verhältnis zwischen Theologie und Philosophie zu sehen geneigt ist, so ist doch deutlich, dass im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts die Diskussionen um Grenzen und Reichweite der menschlichen Vernunft einen immer breiteren Stellenwert einnehmen. Dies geht auch an der Behandlung der aristotelischen *Metaphysik* im akademischen Unterricht nicht spurlos vorbei. Gerade für die Auffassung von Metaphysik als Theologie ist es entscheidend, Klarheit darüber zu gewinnen, ob und unter welcher Hinsicht der Mensch überhaupt Gott erkennen kann. Diese erkenntnistheoretische Wende, die wir etwa bei Heinrich von Gent – auf den sich Duns Scotus immer wieder bezieht – beobachten können, transformiert die metaphysische Grundfrage nach einem ontologisch Ersten zu der nach einem gnoseologisch Ersterkannten.³

Von Schottland nach Köln: Eine Gelehrten-Biographie

Dies ist die wissenschaftstheoretische Konstellation, in der Johannes Duns Scotus seine akademische Laufbahn in Oxford beginnt. Wir besitzen ausgesprochen wenige gesicherte Dokumente über die Da-

tion des 1323 heiliggesprochenen Thomas geht mehr als deutlich hervor, dass auch er nach allgemeiner (und eben auch kirchlicher) Ansicht als Vertreter häretischer Lehren angesehen wurde. Vgl. *Chartularium Universitatis Parisiensis*, ed. Denifle Bd. 2, n. 838, S. 280–281: »Wir [Stephan de Bouret, Bischof von Paris] bemerken nun, daß die hochheilige römische Kirche, die Mutter und Lehrmeisterin aller Gläubigen, [...] den hervorragenden und ehrwürdigen Doktor [Thomas von Aquin] jüngst in das Verzeichnis der heiligen Bekenner einzuschreiben beschlossen hat. [...] Nachdem wir eine Untersuchung über die genannten Artikel bei den Professoren [...] der theologischen Fakultät in Auftrag gegeben haben, haben wir dank der Gnade Gottes erfahren, dass der genannte selige Bekenner niemals irgendetwas vertreten, gelehrt oder geschrieben hat, was dem gesunden Glauben oder den guten Sitten zuwider ist. Nach eingehender Beratung [...] erklären wir die Verurteilung der genannten Artikel und das Exkommunikationsurteil, sofern sie die Lehre des seligen Thomas berühren bzw. zu berühren scheinen, [...] für vollständig null und nichtig.«

³ Vgl. Ludger Honnefelder, »Transzendent oder transzendental: Über die Möglichkeit von Metaphysik«, S. 273–290; Matthias Laarmann, *Deus, primum cognitum. Die Lehre von Gott als dem Ersterkannten des menschlichen Intellekts bei Heinrich von Gent*.

ten seines Lebens.⁴ Eines davon ist ein Zeugnis über den Tag seiner Priesterweihe am 17. März 1291. Die letzte Weihe vor diesem Datum, die der für Oxford zuständige Bischof von Lincoln spendete, war am 23. Dezember 1290. Wenn man berücksichtigt, dass das Mindestalter eines Weikandidaten fünfundzwanzig Jahre betragen musste und es keinen erkennbaren Grund gibt, warum der Franziskanerorden die Weihe hinausgezögert hätte, wird Duns Scotus' Geburtsdatum wohl zwischen dem 23. Dezember 1265 und dem 17. März 1266 liegen. Der Beiname ›Scotus‹ weist ihn als Schotten aus, der Name Duns – weniger ein Familienname als der Name des Ortes, an dem seine Familie ansässig war – deutet auf die Kleinstadt Duns in Berwickshire hin, nicht weit von der schottisch-englischen Grenze.

Das nächste sichere Zeugnis präsentiert uns John Duns als Angehörigen des Franziskanerordens, ansässig im Oxforder Konvent: Der Provinzial erbittet für ihn sowie für einundzwanzig weitere Franziskanerpatres am 26. Juli 1300 beim Bischof von Lincoln die Erlaubnis zum Beichtehören.⁵ Offenbar zur selben Zeit ist Scotus dabei, seine wohl zwei Jahre zuvor gehaltene Vorlesung über die *Sentenzen* des Petrus Lombardus (*Lectura*) zu überarbeiten, denn im Prolog dieser Überarbeitung (*Ordinatio*) erwähnt er ausdrücklich »das Jahr Christi 1300«.⁶

Von Oxford schickt ihn sein Orden an die Universität Paris – offenbar kurz bevor er in Oxford selbst alle Bedingungen zur Promotion erfüllt hätte. Die Gründe für diesen Ortswechsel liegen im Dunkeln. Freilich ist Paris die angesehenste Hochschule der westlichen Christenheit; wer dort graduiert, empfiehlt sich häufig für hohe und höchste kirchliche und weltliche Ämter. Um die Bedingungen für eine Pariser Promotion zu erfüllen, liest Scotus in der französischen Metropole noch einmal über die *Sentenzen* des Petrus Lombardus, sodass wir insgesamt drei verschiedene Fassungen der Sentenzenvorlesung besitzen: die Aufzeichnungen zur Oxforder Vorlesung

⁴ Zum Folgenden vgl. Ludger Honnefelder, *Johannes Duns Scotus*, S. 13–16; Thomas Williams, »The Life and Works of John Duns Scotus«, S. 1–14; Antonie Vos, *John Duns Scotus. A Life*.

⁵ Vgl. Allan Wolter, »Reflections about Scotus's Early Works«, S. 46 mit Anm. 31.

⁶ Duns Scotus, *Ordinatio* prol./2 q. un. n. 112, ed. Vaticana I, S. 77. Über die Umstände vgl. Wolter (vorherige Anm.), ebd. mit Anm. 32.

(*Lectura*), die Nachschriften der Pariser Vorlesung (*Reportatio Parisiensis*) und die offensichtlich bereits in Oxford begonnene, in Paris fortgesetzte und beim Aufbruch nach Köln unvollendet hinterlassene Überarbeitung des Vorlesungszyklus (*Ordinatio*).⁷

In Paris gerät Scotus wie die anderen Universitätsangehörigen auch schon bald zwischen die Mühlsteine der europäischen Machtpolitik: In einem sich über Jahre zuspitzenden Konflikt zwischen der französischen Krone und der römischen Kurie will schließlich 1303 König Philipp IV. gegen Papst Bonifaz VIII. ein allgemeines Konzil einberufen und fordert die Pariser Universität und die Ordenskonvente ultimativ auf, ihn dabei zu unterstützen. Viele der dortigen ausländischen Akademiker, darunter Meister Eckhart und Duns Scotus, verweigern dem König in dieser Frage die Gefolgschaft und werden daraufhin im Juni 1303 des Landes verwiesen.⁸ In Reaktion hierauf entzieht der Papst seinerseits den verbliebenen königstreuen Professoren die Lehrerlaubnis.⁹ Nachdem Bonifaz VIII. im Oktober 1303 gestorben war, erlaubt Philipp IV. 1304 den ins Exil vertriebenen Universitätsangehörigen die Rückkehr – Scotus kann seine akademische Laufbahn an der Universität Paris fortsetzen. Der franziskanische Ordensgeneral Gonsalvus Hispanus, der bis zur Ausweisung 1303 selbst eine Theologie-Professur in Paris innehatte, schlägt Johannes Duns für die 1305 anstehende Promotion vor und charakterisiert ihn in diesem Schreiben als Persönlichkeit »von löblichem Lebenswandel, herausragender Wissenschaftlichkeit und äußerst scharfsinnigem

⁷ Vgl. Wolter (wie Anm. 5), S. 39. – Ein besonderes, hier nicht zu diskutierendes Problem stellt die sogenannte Cambridge-Vorlesung über das erste *Sentenzen*-Buch (*Reportatio I C*) dar, die in der Handschrift Todi, bibl. com. cod. 12, fol. 121ra–192vb, überliefert ist. Vgl. Allan Wolter, »Scotus's Cambridge Lecture«, S. 313–326.

⁸ In der von Ephrém Longpré entdeckten Liste mit den Namen der aus Frankreich verbannten Angehörigen des Pariser Studienhauses der Franziskaner wird explizit ein »fr. Ioannes Scotus« genannt; vgl. Ephrem Longpré, »Le B. Jean Duns Scot: Pour le Saint Siège et contre le gallicanisme (25–28 juin 1303)«, S. 155. Vgl. William Courtenay, »The Parisian Franciscan Community in 1303«, S. 155–171; ders., »Scotus at Paris«, S. 149–163; ders., »Between Pope and King: The Parisian Letters of Adhesion of 1303«, S. 577–605; Jeffrey Denton, »Why was John Duns Scotus expelled from Paris in late June 1303?«, S. 49–60.

⁹ Vgl. *Chartularium Universitatis Parisiensis*, ed. Denifle Bd. 2, n. 633–636, S. 101–104.

Genie.«¹⁰ Scotus übernimmt 1306/1307 als *magister regens* einen der theologischen Lehrstühle der Franziskaner, bevor er 1307 an das Studienhaus seines Ordens nach Köln gesandt wird.

Auch für diesen Ortswechsel liegen die Gründe im Dunkeln. Die Dominikaner hatten 1248 unter Albertus Magnus in der Handelsmetropole am Rhein die erste wissenschaftliche Hochschule auf deutschem Boden nach dem Vorbild der Pariser Universität gegründet. Wenig später hatten die Franziskaner nachgezogen und ebenfalls ein Studienhaus in Köln errichtet, das in unmittelbarer Konkurrenz zur Einrichtung des Predigerordens stand. Die Dominikaner konnten von Anfang an mit glänzenden Namen aufwarten: Hier lehrten Albertus Magnus, Gründungsrektor und langjähriger Leiter der Hochschule, und Thomas von Aquin, der in der Entstehungszeit Assistent des Rektors war. Später – allerdings erst nach Scotus' Tod – wirkte auch Meister Eckhart in Köln. Verglichen damit, taten sich die Franziskaner schwer, Persönlichkeiten mit überregionaler wissenschaftlicher Strahlkraft nach Köln zu holen. Vielleicht ist die ungewöhnliche Berufung eines Schotten, der in Oxford ausgebildet und in Paris promoviert worden war, an ein deutsches Studienhaus der franziskanische Versuch, ihrer Hochschule internationale Reputation zu verschaffen.

Allerdings vereitelt Duns Scotus' früher Tod am 8. November 1308 die möglicherweise mit seiner Berufung verbundenen Hoffnungen. Kein einziges seiner großen Werke ist zu diesem Zeitpunkt in einem veröffentlichungsreifen Zustand: Die *Ordinatio* ist offensichtlich unvollendet, die Durchsicht und Autorisierung der Pariser *Sentenzen-Vorlesungen* erstreckt sich nur auf das erste von vier Büchern (*Reportatio examinata*), an der Revision der *Metaphysik-Quaestiones* scheint Scotus bis zum Schluss gearbeitet zu haben.

Seine letzte Ruhestätte findet Duns in der Kölner Minoritenkirche, wo die lateinische Grabinschrift die wichtigsten Stationen seines Lebens resümiert:

¹⁰ *Chartularium Universitatis Parisiensis*, ed. Denifle Bd. 2, n. 652, S. 117: »dilectum in Christo patrem Johannem Scotum, de cuius vita laudabili, scientia excellenti, ingenioque subtilissimo aliisque insignibus conditionibus suis partim experientia longa, partim fama quae ubique divulgata est, informatum sum ad plenum, dilectioni vestre assigno [...] presentandum.«

»Schottland hat mich hervorgebracht,
England hat mich aufgenommen,
Frankreich hat mich gelehrt,
Köln besitzt mich.«¹¹

Das »scotische Metaphysik-Chaos«

Der uns heute vorliegende Text der *Metaphysik-Quaestiones* des Duns Scotus verdankt sich offensichtlich einer längeren Entstehungszeit, die zu immer neuen Ergänzungen, Erweiterungen, Streichungen und philosophischen Neu-Entwürfen führte. Quellpunkt dürfte eine Vorlesung (oder mehrere?)¹² zur *Metaphysik* des Aristoteles gewesen sein, die Duns Scotus wohl bereits während seiner Oxford-er Zeit gehalten hat. Auf diese Vorlesung gehen wohl auch die *Notabilia super Metaphysicam* zurück, die Giorgio Pini in den 1990er Jahren entdeckt und 2018 ediert hat.¹³ Handelt es sich bei den *Notabilia* um Erklärungen und Anmerkungen zum aristotelischen Text – also einen Literalkommentar –, so nehmen die *Metaphysik-Quaestiones* den Text nurmehr zum Anlass, um systematische Fragestellungen zu bearbeiten. Trotz dieses nur losen Zusammenhangs gibt es Verweise zwischen dem Literalkommentar und den *Metaphysik-Quaestiones*.¹⁴ Inwiefern sich hieraus Hinweise für die Datierung einzelner Stellen ergeben, bedarf noch weiterer Forschung.

¹¹ »Scotia me genuit / Anglia me suscepit / Gallia me docuit / Colonia me tenet.«

¹² In *Metaph.* I q. 1 n. 74 spricht Duns Scotus ausdrücklich von der »Vorlesung« (*lectio*) und bezieht sich damit auf *Metaph.* I prol n. 16. Auch die Eröffnungsklausel des Prologs: »Zu Beginn der *Metaphysik*, die wir vor den Händen haben ...« (*Metaph.* I prol. n. 1) verweist auf die Hochschulsituation: Der Dozent spricht sein studentisches Auditorium an und formuliert mit »wir« die gemeinsame Aufgabe, den »vor den Händen« liegenden Text zu interpretieren. Vgl. Olivier Boulnois, »Introduction générale«, S. 10.

¹³ Johannes Duns Scotus, *Notabilia super Metaphysicam*, ed. Pini (CCCM 287). – Die in den alten Scotus-Ausgaben abgedruckte *Expositio in XII libros Metaphysicorum Aristotelis* stammt nicht von Duns Scotus, sondern von Antonius Andreae. Vgl. Giorgio Pini, »Scotistic Aristotelianism: Antonius Andreae's Expositio and Quaestiones on the Metaphysics«, S. 375–389.

¹⁴ Siehe etwa *Metaph.* I prol. n. 19 mit Anm. 32. – Vgl. hierzu Giorgio Pini, »Notabilia Scoti super Metaphysicam: Una testimonianza ritrovata dall'insegnamento di Duns Scoto sulla »Metafisica««, S. 142–161.

Von Anfang an fällt auf, dass das geheime Gravitationszentrum, um das Scotus' *Metaphysik-Quaestiones* kreisen, die Verhältnisbestimmung des eigenen Ansatzes zur Metaphysikkonzeption des Thomas von Aquin ist. Nach der vor allem bei Heinrich von Gent fassbaren erkenntnistheoretischen Wende, die Reichweite und Grenzen der menschlichen Vernunft thematisiert, ist ein unmittelbarer Ausgriff auf die »Prinzipien und Ursachen des Seienden« (*Metaphysik* VI 1) – also Gott und die sogenannten ›getrennten Substanzen‹ – wissenschaftlich problematisch geworden. Die Analogielehre des Thomas von Aquin müsste unter den erkenntniskritischen Bedingungen am Ausgang des 13. Jahrhunderts einer grundlegenden Revision unterzogen werden. Duns Scotus tut dies, indem er Metaphysik nicht einfach als Wissenschaft vom Transzendenten, nämlich den ›Prinzipien und Ursachen des Seienden‹, sondern in einem paradigmatischen Neuansatz als Wissenschaft von den transzendentalen Begriffen, die aller konkreten Erkenntnis vorausliegen, konzipiert. Damit ist sie, der Begriff fällt in den *Metaphysik-Quaestiones* zum ersten Mal, prinzipiell als Transzendentalwissenschaft (*scientia transcendens*) bestimmt.¹⁵ Auf dem Boden dieser epochemachenden Neubegründung der Metaphysik setzt sich Duns Scotus in immer neuen Anläufen damit auseinander, ob und gegebenenfalls, wie eine Transzendentalwissenschaft Aussagen über Transzendentes machen kann. Neben den klassischen Interpretationshilfen der aristotelischen Metaphysik, nämlich den Werken von Avicenna und Averroes, hat Scotus auch den *Metaphysik*-Kommentar des Thomas von Aquin zur Hand und nimmt, indirekt und direkt, immer wieder auf ihn Bezug. So formt sich in der dialogischen Auseinandersetzung mit Aristoteles, seinen islamischen Auslegern und dem christlichen Exponenten Thomas allmählich der scotische Metaphysik-Entwurf. Repräsentativ hierfür sind die Bücher I bis III. Allerdings hat es mit dem uns überlieferten Textbestand von Duns Scotus' *Metaphysik-Quaestiones* seine eigentümlichen Schwierigkeiten.

Dass der Textbestand der *Metaphysik-Quaestiones* kein glatter Fließtext ist, bezeugt bereits einer der frühen Editoren, Mauritius a Portu Hibernico (Maurice O'Fihely). Mit großer Akribie hat er aus den ihm vorliegenden Handschriften Bemerkungen in seiner Edition verzeichnet, dass zahlreiche Stellen ›außerhalb [des Grundtextes]‹

¹⁵ Duns Scotus, *Metaph.* I prol. n. 18.

(*extra*) stehen oder Zusätze (*additiones*) sind. Auch in den uns heute noch erhaltenen Handschriften finden sich solche Bemerkungen, wenngleich sie in Anzahl und Umfang nicht genau mit denen bei Mauritius verzeichneten kongruieren. Die kritische Edition von 1997 – und ihr folgend auch unsere Übersetzung – macht dies zum ersten Mal auch drucktechnisch sichtbar, indem drei Textschichten unterschieden werden: der ›Grundtext‹ ist normal gesetzt, spätere Nachträge stehen zwischen den eröffnenden und schließenden Zeichen // . Weitere Ergänzungen, bei denen nicht immer sicher ist, ob sie von Duns Scotus oder späteren Bearbeitern stammen, werden als Fußnote mit der Bezeichnung ›Zusatzbemerkung‹ (*adnotatio interpolata*) oder ›Zusatztext‹ (*textus interpolatus*) unter den Fließtext gesetzt und in der deutschen Übersetzung durch spitze Klammern () eingerahmt.

Allerdings ist auch der ›Grundtext‹ nicht aus einem Guss. Aufgrund intertextueller Verweise und doktrinaler Unterschiede lässt sich erschließen, dass *Metaph.* VII offenbar zwischen der Ausarbeitung des zweiten Buchs der *Ordinatio* und der späteren Pariser Vorlesung über das zweite Buch der Sentenzen (*Reportatio* II) zu datieren ist.¹⁶ Auch die Bücher VIII bis IX der *Metaphysik-Quaestiones* fallen in Scotus' späte Zeit.¹⁷ Mit dem IX. Buch brechen die authentischen *Quaestiones* ab,¹⁸ während die *Notabilia*, also der Literalcommentar, auch noch die Bücher X und XII umfassen. Früh hingegen, noch vor der Oxforder *Lectura*, die um 1298/99 gehalten worden sein dürfte, ist *Metaph.* V und wahrscheinlich der ganze Komplex der ersten fünf Bücher – zumindest was den ›Grundtext‹ anlangt – anzusetzen.¹⁹

¹⁶ Vgl. Allan Wolter, »Reflections about Scotus's Early Works«, S. 52.

¹⁷ Vgl. Stephen Dumont, »The Question on Individuation in Scotus' ›Quaestiones super Metaphysicam‹«, S. 193–227; Timothy Noone, »Scotus' Critique of the Thomistic Theory of Individuation and the Dating of the ›Quaestiones in libros Metaphysicorum‹ VII q. 13«, S. 391–406.

¹⁸ Die in den Scotus-Editionen bei Wadding und Vivès gedruckten *Quaestiones* zu *Metaphysik* X und XII stammen nicht von Duns Scotus, sondern von John Dymdale (Tytynsale). Vgl. Linus Thro/Charles Ermatinger, »Questions on Aristotle, *Metaphysics* X and XII, by Master John Dymdale«, S. 71–124 (1992) und S. 107–167 (1993).

¹⁹ Vgl. Thomas Williams, »The Life and Works of John Duns Scotus«, S. 9; Giorgio Pini, »Univocity in Scotus's *Quaestiones super Metaphysicam*: The Solution to a Riddle«, S. 69–110.

Neben diesen verschiedenen Textschichten bereitet auch die in verschiedenen Handschriften unterschiedlich überlieferte Reihenfolge einzelner Quaestionen und Textabschnitte große Probleme.²⁰ Die handschriftliche Überlieferung bezeugt, dass Scotus' *Metaphysik-Quaestiones* in einem ausgesprochen ungeordneten, ja stellenweise sogar chaotischen Zustand auf uns gekommen sind, weshalb Mauritius a Portu Hibernico, der Ende des 15. Jahrhunderts eine erste und – gemessen an den Standards der Zeit – sogar ›kritische‹ Edition dieses Werkes für den Druck vorbereitete, die künftige Leserschaft warnte: »Nur langsamen Fußes wirst du dieses scotische Metaphysik-Chaos durchschreiten.«²¹

Der uns heute vorliegende handschriftliche Überlieferungsbestand umfasst insgesamt einundzwanzig Manuskripte, von denen die Editoren der *Opera Philosophica* elf zur Konstitution des kritischen Textes heranzogen. Nach sorgfältiger Prüfung sahen sie sich allerdings außerstande, die Abhängigkeitsverhältnisse der Handschriften soweit zu klären, dass ein Stammbaum – ein sogenanntes *Stemma codicum* – hätte erstellt werden können. Für die Bücher I bis III hat Dominique Poirel dies unter Verwendung einer ausgefeilten Vergleichsmethode nachgeholt.²² Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Abhängigkeitsverhältnisse zwar über den Text hin wechseln – weshalb die *Opera Philosophica* auf ein *Stemma* verzichteten –, aber sich abschnittsweise durchaus identifizieren lassen. Die Fortführung dieses Handschriftenvergleichs für die weiteren Bücher und die konsequente Auswertung ihrer Ergebnisse für die Textkonstitution könnten neuere editorische Entscheidungen absichern, welche Überlieferungs-Variante in den Text aufzunehmen und welche als nicht-ursprünglich in den Apparat zu verbannen ist.

²⁰ Vgl. hierzu ausführlich die editorischen Vorbemerkungen in OPh III xxxii–xxxvii.

²¹ Mauritius a Portu Hibernico, *Adnotationes ad Scoti Quaestiones super libros Metaphysicorum* (ed. Vivès VII 429a): »Pertransibis lento passu illud chaos metaphysicale Scoticum.« – Allan Wolter und Girard Etkorn schließen sich diesem Urteil an, wenn sie feststellen: »The manuscript tradition may safely be considered as one of the ›messiest‹ of this period of handwritten documents« (Allan Wolter/Girard Etkorn, »Introduction to the English Translation«, S. xv).

²² Dominique Poirel, »Introduction au texte latin«, S. 19–26.

In der Werkstatt des Denkers

Durch die Unterscheidung zwischen einem Grundtext und späteren Nachträgen ist deutlich erkennbar, dass Duns Scotus in fundamentalen Fragen seines Metaphysik-Entwurfs eine denkerische Entwicklung durchlaufen hat, die durch seinen frühen Tod abrupt abgebrochen wurde, bevor sie zur systematischen Vollendung geführt werden konnte. Ausgehend von einer vielbeachteten Untersuchung von Dominique Demange²³ haben sowohl Rega Wood²⁴ als auch Olivier Boulnois²⁵ die verschiedenen Textschichten systematisch ausgewertet, um »Zugang zur Werkstatt des Denkers«²⁶ und seinen Revisionen zu gewinnen. Nach Boulnois ist die erste redaktionelle Schicht etwa zeitgleich mit der Oxfordter *Lectura*, also etwa um 1299 anzusetzen, während die zweite Schicht nicht vor, ja vielleicht sogar erst nach den Pariser Sentenzenvorlesungen entstanden sein dürfte.²⁷ Die zweite Schicht, die sich über einen längeren Zeitraum vielleicht bis in die Kölner Zeit hinein erstreckt, repräsentiert somit das späteste Zeugnis von Duns Scotus' metaphysischem Denken. Ähnlich unterscheidet Wood eine ›Metaphysik 1‹ (M1) von einer ›Metaphysik 2‹ (M2) und hebt zahlreiche doktrinäre Unvereinbarkeiten zwischen den beiden Metaphysiken hervor, die sich wohl am ehesten dadurch erklären lassen, dass Duns Scotus seine metaphysischen Grundauffassungen drastisch revidiert habe.

Dies zeigt sich besonders deutlich zwischen den Spannungen des Grundtextes (bei Wood: M1) und der umfangreichen Nachträge (bei Wood: M2) in *Metaph.* I q. 1, wo es um die vieldiskutierte Frage geht, was der zugrundeliegende Gegenstandsbereich (in scholastischer Sprache: das Subjekt) der Metaphysik sei. Liest man allein den Grundtext, so behauptet Duns Scotus nach längerer Diskussion ausdrücklich, dass Gott nicht das eigentliche Subjekt der Metaphysik als

²³ Dominique Demange, »Pourquoi Duns Scot a critiqué Avicenne«, S. 195–232.

²⁴ Rega Wood, »The Subject of the Aristotelian Science of Metaphysics«, S. 609–622; dies., »Duns Scotus on Metaphysics as the Science of First Entity«, S. 11–29.

²⁵ Olivier Boulnois, »Duns Scot et la refondation de la métaphysique«, S. 211–256.

²⁶ Ebd. S. 214: »accès à l'atelier du penseur«.

²⁷ Ebd. S. 219–220 Anm. 24.

Wissenschaft sein kann (*Metaph.* I q. 1 n. 30). Überraschenderweise wird dagegen in den Nachträgen (M2) festgestellt, das »Hauptvorhaben« (*principale propositum*) dieser Untersuchung bestünde darin, »zu verstehen, wie Gott Subjekt der Metaphysik sein kann« (ebd. n. 130). Nach Wood und Boulnois hat also Duns Scotus in der Oxford-Zeit eine Substanz-Metaphysik vertreten, wie sie bei Aristoteles in *Metaphysik* IV 1 mit dem Begriff des *on katholou* angelegt und in den ›Substanz‹-Büchern VII und VIII entfaltet ist. Das Problem der Mehrdeutigkeit des Begriffs ›seiend‹ habe Scotus dann veranlasst, ein strenges Univozitätskonzept zu entwickeln, wie es seinen reifsten Ausdruck im Prolog der Pariser *Sentenzen*-Vorlesung (*Reportatio* I A) gefunden habe. Auf dieser Grundlage konnte er sich erneut der Frage nach dem Gegenstand der Metaphysik zuwenden und habe sie nun im Sinne des ›ersten Seienden‹ (aristotelisch gesprochen: des *on haplôs* nach *Metaphysik* VI 1) beantwortet. Diese Antwort sei aber erst am Ende der Pariser oder in der kurzen Kölner Epoche gegeben worden. Ähnlich wie Wood beschreibt Boulnois die Entwicklung des scotischen Denkens als ein Ringen darum, eine differenzierte Antwort auf die Analogie-Konzeption des Thomas von Aquin zu finden.²⁸

Von hier aus stellt sich jedoch die Frage, wie die epochemachende Bestimmung der Metaphysik als Transzendentalwissenschaft im Prolog von *Metaph.* I zu verstehen ist. Dort lesen wir im ›Grundtext‹, dass die besonderen Begriffe der Einzelwissenschaften nur im Lichte der ›allgemeinsten Begriffe‹ (*communissima*) erkannt werden können, für die es eine die Einzelwissenschaften übersteigende Universal-Wissenschaft (*scientia universalis*) brauche (*Metaph.* I prol. n. 18). Diese Wissenschaft kann keine andere als die Metaphysik sein: Weil sie sich kraft eigenen Rechts (*per se*) mit den transzendentalen Begriffen (*transcendentia*) beschäftigt, ist sie Transzendentalwissenschaft (*scientia transcendens*), wie Scotus mit einer phantasievollen Etymologie²⁹ zu erhärten versucht (ebd.). Auf dieser sachlichen Grundbestimmung, offenbar aus der Oxford-Zeit, beruhen die großen systematischen Interpretationen der scotischen Meta-

²⁸ Vgl. Olivier Boulnois, »Duns Scot, théoricien de l'analogie de l'être«, S. 293–315.

²⁹ Vgl. Olivier Boulnois, »Au-delà de la physique?«, S. 247: »étymologie fantaisiste«.

physik.³⁰ Die späteren Nachträge jedoch problematisieren sofort dieses Resultat, ohne dass recht klar ist, inwieweit sie es tatsächlich modifizieren oder gar umzustößen vermögen. Wenn aber bereits im ›Grundtext‹ – also mutmaßlich zur Zeit der Oxforder Sentenzenkommentierung, vielleicht sogar schon kurz vorher – das Konzept von Metaphysik als Transzendentalwissenschaft greifbar ist, warum zeigt derselbe Grundtext so viel Sympathien für eine kategorial verfasste Substanzen-Metaphysik? Warum wird die Univozitätslehre des Begriffs ›seiend‹, das Charakteristikum der scotischen Transzendentalienlehre, gerade in den theologischen Werken, nämlich vor allem den Sentenzenkommentaren, entfaltet, an ihrem genuinen Ort in den *Metaphysik-Quaestiones* jedoch kontrovers behandelt?³¹ Warum andererseits diskutieren die Nachträge dieser *Metaphysik-Quaestiones*, und nicht die theologischen Werke, inwiefern Gott doch noch Subjekt der Metaphysik sein kann?

Die Unterscheidung verschiedener Redaktionsstufen hat sehr viele neue Fragen und Probleme aufgeworfen. Die vorliegende Ausgabe der *Metaphysik-Quaestiones* sieht ihre Aufgabe nicht darin, diese Fragen zu beantworten, sondern zu ihrem vertieften Studium anzuregen. Angesichts einer engagierten Diskussion um den ›zweiten Anfang der Metaphysik‹³² kann aber festgehalten werden, dass der scotische Ansatz – trotz seiner Komplexität, mutmaßlichen Brüche und Unabgeschlossenheit – eine echte Neubegründung und damit zugleich eine »Neugründung« (*refondation*) der Metaphysik darstellt.³³

³⁰ Vgl. insbesondere Ludger Honnefelder, *Ens in quantum ens. Der Begriff des Seienden als solchen als Gegenstand der Metaphysik nach der Lehre des Johannes Duns Scotus*; ders., *Scientia transcendens. Die formale Bestimmung der Seiendheit und Realität in der Metaphysik des Mittelalters und der Neuzeit (Duns Scotus – Suárez – Wolff – Kant – Peirce)*; ders., *La métaphysique comme science transcendante entre le Moyen Âge et les Temps modernes*.

³¹ Vgl. Giorgio Pini, »Scotus on Doing Metaphysics *in statu isto*«, S. 39–41.

³² Vgl. Ludger Honnefelder, »Der zweite Anfang der Metaphysik«, S. 165–186.

³³ Vgl. Olivier Boulnois, »Duns Scot et la refondation de la métaphysique«, S. 211–256.

Zum lateinischen Text

Der in dieser Ausgabe gebotene lateinische Text orientiert sich weitgehend an der ersten kritischen Ausgabe der *Metaphysik-Quaestiones*, die 1997 als Band 3 und 4 der *Opera Philosophica* erschienen sind.³⁴ Angesichts der enormen Schwierigkeiten, die aus dem chaotischen Zustand der Textüberlieferung herrühren, hat das amerikanische Editorenteam um Girard Etkorn in beachtlich kurzer Zeit eine wahre Herkules-Aufgabe vollbracht. Sie bietet die Grundlage, auf der jede seriöse Forschung zur scotischen Metaphysik heute fußen muss. Gleichwohl ist die Publikation der Edition von 1997 nicht der Schlusspunkt der Textkritik, sondern ihr nicht mehr zu hintergehender Durchgangspunkt, der allererst den Raum für weitere Diskussionen zu Text, Varianten, Gliederung und Interpretation eröffnet.³⁵ Auch wenn spätere Textkritiker nur Zwerge sind, die auf den Schultern von Riesen stehen: sie können doch – »von der Riesengröße in die Höhe gehoben« – ein wenig weiter sehen.³⁶

Aus diesem Grund präsentiert die vorliegende Ausgabe einen an siebzehn Stellen verbesserten lateinischen Text des I. Buchs. Um die Vergleichbarkeit zwischen dem Text der *Opera Philosophica* und dem HBPhMA-Text zu gewährleisten, ist im textkritischen Anhang eine Übersicht aller Abweichungen beigefügt; im Anschluss an sie wird jede Abweichung einzeln begründet.

Die von den Editoren in den *Opera Philosophica* eingefügten Zwischenüberschriften wurden in unsere Ausgabe nicht übernommen, da sie häufig ohne Berücksichtigung der verschiedenen Redaktionsstufen suggerieren, es handle sich bei den einzelnen Quaestiones um fertig ausgearbeitete und in sich geschlossene scholastische Abhand-

³⁴ Johannes Duns Scotus, *Quaestiones super libros Metaphysicorum Aristotelis*, ed. Etkorn (*Opera Philosophica* 3–4). – Übernommen wurde auch die Besonderheit, dass Ablative, die mit einem Nominativ verwechselt werden könnten, durch einen Akzent gekennzeichnet sind (z. B.: *naturá*).

³⁵ Vgl. Dominique Poirel, »Introduction au texte latin«, S. 19: »[L]a publication du texte et de ses appareils livrent aux chercheurs un dossier riche et complexe, ouvrant ainsi la voie aux améliorations futures.«

³⁶ Vgl. Johannes von Salesbury, *Metalogicon* III 4, ed. Hall (CCCM 98), S. 116: »Dicebat Bernardus Carnotensis nos esse quasi nanos gigantum umeris insidentes, ut possimus plura eis et remotiora videre, non utique proprii visus acumine, aut eminentia corporis, sed quia in altum subvehimur et extollimur magnitudine gigantea.«

lungen. Damit wird aber das Lese-Verständnis sofort einer hermeneutischen Vorentscheidung unterworfen und in jene Bahnen gelenkt, die markieren, wie die Editorinnen und Editoren den Text verstanden haben. Angesichts der hohen Komplexität des Textes, der ja, wie gezeigt, ein letztlich unabgeschlossenes *work in progress* ist, kann einer wissenschaftlichen Leserin aber nicht die Mühe erspart werden, sich selbst zuallererst ein eigenes Verständnis zu erarbeiten und nicht auf vorgefertigte, scheinbar bequemere ›Lesebrillen‹ anderer zurückzugreifen.

Zur Übersetzung

Die *Metaphysik-Quaestiones* sind in einem extrem technischen und häufig elliptischen Latein geschrieben, das keinerlei Wert auf Ästhetik und rhetorischen Glanz legt.³⁷ Zahlreiche Passagen machen eher den Eindruck von abbreviatorischen Gedankenskizzen als von vollständig ausgearbeiteten Sinneinheiten. Inhaltlich setzt Duns Scotus den zu seiner Zeit aktuellen Diskussionsstand um die Metaphysik seiner Zeit voraus; er wendet sich an Fachleute, nicht an Proseminar-Studierende. Der Entstehungszusammenhang, die ständigen Ergänzungen, Revisionen und Neuformulierung des Textes, der letztlich unvollendet bleibt, stellen zudem erhöhte Ansprüche an das Mit-Denken derer, die im Abstand von siebenhundert Jahren diese Untersuchungen lesen.

Für eine Übersetzung, die sich um einen gut lesbaren Text bemüht, ist dies eine starke Herausforderung. Die Versuchung ist groß, den Text ›vollständiger‹, ›verständlicher‹, ›glatter‹ wiederzugeben, als er im Original steht. Wäre dies des Guten zuviel, so gibt es auch die Gefahr eines Zuwenig: Das kryptische Original könnte zu einer ebenso kryptischen Übertragung verleiten. Aber eine Übersetzung, die dunkel und ambivalent ist, ist letztlich unbrauchbar. Gerade bei schwierigen oder mehrdeutigen Stellen muss der Übersetzer Farbe bekennen und darf sich nicht um einen interpretatorischen Vorschlag herumwinden.

Zwar gibt es in jüngerer Zeit verstärkte Bemühungen, das tech-

³⁷ Olivier Boulnois, »Introduction générale«, S. 11, spricht treffend von einem »style hérissé«, einem »widerborstigen Stil«.

nische Vokabular des mittelalterlichen Philosophie-Diskurses zu erforschen,³⁸ aber Untersuchungen über den spezifisch scotischen Wortgebrauch und seine Abweichungen zur Standardsprache sind immer noch sehr selten. Eine Ausnahme stellt die akribische Untersuchung von Jacques Chollet und Gérard Sondag zur Bedeutung und Verwendungsweise des Ausdrucks »forte« bei Duns Scotus dar.³⁹ In einer solchen Situation ist man dankbar für jede bereits vorhandene Übertragung. Duns Scotus' *Metaphysik-Quaestionen* auf der Basis der kritischen Edition von 1997 liegen sowohl in einer englischen als auch in einer französischen Version vor. Die Übersetzung ins Englische haben Girard Etkorn, der auch als General Editor der *Opera Philosophica* fungierte, und Allan Wolter, der Nestor der amerikanischen Scotus-Forschung, angefertigt.⁴⁰ So verdienstvoll es ist, die Ausgabe des kritisch edierten lateinischen Textes durch eine vollständige Übersetzung in eine Weltsprache zu flankieren, so wertvoll die zahlreichen Hilfen und Hinweise sind – an vielen Stellen, und häufig gerade an heiklen, lassen uns Etkorn/Wolter ratlos zurück. Besonders befremdlich wirkt, dass ihre Übersetzung manchmal nicht zum kritisch edierten Textbestand zu passen scheint,⁴¹ obwohl die beiden Übersetzer im Vorwort eindringlich darstellen, dass nach unzähligen Sitzungen am Ende Girard Etkorn »Zeile für Zeile, Abschnitt für Abschnitt, Anmerkung für Anmerkung« die englische Version mit dem kritischen lateinischen Text verglichen und harmonisiert habe.⁴²

Die französisch/lateinische Ausgabe der *Metaphysik-Quaestionen*, die unter der Leitung von Olivier Boulnois von einer mehrköpfigen

³⁸ Vgl. etwa Jacqueline Hamesse/Carlos Steel (Hg.), *L'élaboration du vocabulaire philosophique au Moyen Âge. Actes du Colloque international de Louvain-la-Neuve et Leuven, 12–4 septembre 1998*; Olga Weijers/Iacopo Costa/Adriano Oliver (Hg.), *L'innovations du vocabulaire latin à la fin du Moyen Âge. Autour du Glossaire du latin philosophique*.

³⁹ Vgl. Jacques Chollet/Gérard Sondag, »Sur la signification du terme *fortè* dans le latin de Jean Duns Scot«, S. 151–175.

⁴⁰ Girard Etkorn/Allan Wolter (Hg.): *Questions on the Metaphysics of Aristotle by John Duns Scotus*, 2 Bde.

⁴¹ Vgl. Duns Scotus, *Metaph.* I q. 1 n. 80 mit Anm. 201.

⁴² Allan Wolter/Girard Etkorn, »Introduction to the English Translation«, S. xvi: »After a final ›closed session‹ between Wolter and Etkorn in the summer of 1995, the latter completed, during December 1995, a line-by-line, paragraph-by-paragraph, note-by-note comparison and ›harmonization‹.«

Equipe angefertigt wird, ist auf vier Bände berechnet, von denen derzeit zwei erschienen sind.⁴³ Die Übersetzung ist in der Regel erfreulich präzise und bietet nicht nur in den Anmerkungen hilfreiche Hinweise zum Verständnis schwieriger Stellen, sondern sie skizziert in den Einleitungen zu jedem *Metaphysik*-Buch die diskursiven Wendepunkte und entscheidenden Argumente. Sowohl in der Verbesserung des lateinischen Textes als auch in der französischen Version berücksichtigt sie neuere textkritische Erkenntnisse, denen auch wir uns in der Regel angeschlossen haben. Dass unsere deutsche Übersetzung das lateinische Original bisweilen anders interpretiert als Boulnois und sein Team,⁴⁴ schmälert nicht den Respekt und die Dankbarkeit für die gründliche Arbeit, die die Pariser Gruppe bisher geleistet hat.

Die hier vorgelegte deutsche Übersetzung ist der Versuch, so präzise und konstant wie möglich den lateinischen Text zu übertragen; das Original soll verstehbar werden, ohne seine charakteristische Schroffheit zu verwischen. Auch für dunkle und mehrdeutige Stellen wollen wir zumindest ein plausibles Interpretationsangebot vorlegen. Wo immer es ging, ist ein lateinischer Ausdruck mit derselben deutschen Wendung wiedergegeben. Dieses Verfahren findet naturgemäß seine Grenzen, wo ein lateinischer Begriff – etwa: *ratio* – verschiedene Sinngehalte umfasst, die sich im Deutschen nicht durch ein einziges Wort ausdrücken lassen.

Zu den Anmerkungen und Erläuterungen

Das im hohen Maße technische Vokabular und Scotus' Absicht, für ein Fachpublikum zu schreiben, erforderte zahlreiche erläuternde Anmerkungen; sie machen den Text hoffentlich auch jenen Interessierten zugänglich, die in den verzweigten Diskussionssträngen der hochscholastischen Philosophie nicht zuhause sind. Um den Fußnotenapparat nicht zu überlasten, sind ausführlichere Erläuterungen, Kommentare und Stellenbelege in den Anhang am Ende des

⁴³ Olivier Boulnois (Hg.), *Jean Duns Scot: Questions sur la Métaphysique. Vol. 1 (Livre I à III)*; ders. (Hg.), *Jean Duns Scot: Questions sur la Métaphysique. Vol. 2 (Livre IV à IV)*.

⁴⁴ Für die Bücher I–III vgl. Olivier Boulnois/Dan Arbib, »Introduction, traduction et notes«.

Bandes ausgelagert. In der jeweiligen Fußnote wird auf diese weiterführenden Informationen verwiesen.

Alle Belege aus den Schriften des Aristoteles werden, wie international üblich, nach der Standard-Ausgabe zitiert: Aristoteles, *Opera*, ed. Immanuel Bekker, Berlin 1831 (Nachdruck Darmstadt 1960). Dabei bezeichnet die erste Zahl Bekkers Seitenzahl, der darauf folgende Buchstabe die Spalte (a: linke Spalte, b: rechte Spalte) und die letzte Zahlengruppe die bei Bekker durchgezählten Zeilen.

Duns Scotus lag nicht der griechische Text des Aristoteles vor, sondern verschiedene lateinische Übersetzungen, die zum Teil nicht unerheblich untereinander und zum Original abweichen. Nicht immer lässt sich die Aristoteles-Vorlage identifizieren, die Duns Scotus im Einzelfall benutzt hat. Wo aber die Abweichungen zum griechischen Original und zu anderen Übersetzungen so signifikant sind, dass sie eine Bestimmung der Vorlage erlauben, wird diese ebenfalls zitiert. Hierbei kommen einerseits die aus dem Griechischen direkt in Lateinische übersetzten Texte in Frage, etwa die Überarbeitungen und Neuübersetzungen durch Wilhelm von Moerbeke. Andererseits die aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzten Schriften, wie sie häufig zusammen mit den großen Kommentarwerken des Ibn Rushd (Averroes) übermittelt wurden.

Sämtliche deutschen Übersetzungen der in den Anmerkungen zitierten Quellen stammen, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, vom Herausgeber dieses Bandes.

Abkürzungen von Reihentiteln

AL	Aristoteles Latinus
CCCM	Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis
CCSL	Corpus Christianorum. Series Latina
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
Oph	Duns Scotus: Opera Philosophica
PL	Patrologiae cursus completus, series Latina (›Patrologia Latina‹)